

Mussaf

DAS MAGAZIN DER HOCHSCHULE
FÜR JÜDISCHE STUDIEN HEIDELBERG
2/2012



והגות בו
יום
ולילה | HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG

BESCHNEIDUNGS- KRITIK:

Ein Tagesseminar
aus aktuellem Anlass

AUSTAUSCH:

Studierende der HfJS
in Beer Sheva

TAGUNG:

Deutschland in der
israelischen Literatur





FOTOS: Christin Zühlke

Aktuelle Debatten und Präsentationen neuester Forschungsergebnisse im Fokus

3 EDITORIAL

TSCHIK TSCHAK

4 Der Newsticker der Hochschule

AUS DER HOCHSCHULE

- 5 Beschneidung – Das Zeichen des Bundes in der Kritik
Ein Tagesseminar aus aktuellem Anlass
- 8 Zwei Denkmale für einen ungewöhnlichen Mann
Eine Ausstellung zu dem Heidelberger Mathematiker
Hermann Zwi Schapira
- 10 Heidelberger Hochschulreden
Theo Zwanziger und Cem Özdemir zu Gast an der HfJS
- 11 Über den Bücherrand geschaut
Studentischer Austausch mit Rehovot

STUDIUM

- 12 HfJS schickt ihre Studierenden in die Wüste
Kooperation mit der Ben Gurion Universität Beer Sheva

LEHRE UND FORSCHUNG

- 14 Der Familienroman in der modernen jiddischen Literatur
Dissertationsprojekt von Magdalena Gebessler
- 16 „Sharia und Halacha“
Ein Workshop des Faches Talmud
- 18 Über Berlin nach Jerusalem
Tagung zu Deutschland als Thema der israelischen Literatur
- 20 Neues aus der Bibliothek

UNSERE ABSOLVENTEN

- 21 Im Dienste der jüdischen Erziehung,
Markus Schroll im Interview

STUDIERENDENVERTRETUNG

- 22 Neues von der Studierendenvertretung
Willkommen zum Schnupperstudium

23 VERANSTALTUNGSKALENDER / IMPRESSUM



FOTO: © Désirée Schostak

TITELBILD
Würfelpuzzle zum Basteln, kreiert von
Désirée Schostak anlässlich der Aus-
stellung zu Hermann Zwi Schapira

LEISTUNGSFÄHIG AUF VERSCHIEDENEN FELDERN

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

FOTO: Judith Weißbach



Wieder steht ein neues Jahr an, 5773, zugleich Beginn des akademischen Jahres 2012/13. Zeit für Bericht und Aussicht auf das, was war und im kommenden Jahr ansteht – der Mussaf bietet Einblicke. Das ganze Spektrum des Lernens, Lehrens und Forschens entfaltet sich im Alltag der Hochschule, dessen Teil zu sein Sie, liebe Leser, eingeladen sind. Vor allem,

wenn Sie junge Leser sind und jetzt entscheiden, was für Sie künftig im Mittelpunkt stehen wird. Die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg bietet eine ganze Palette unterschiedlich gewichteter Studiengänge, bei klarer Positionierung in der Forschung insbesondere auch zur Ausbildung für den Gemeindedienst, im Lehramt (Staatsexamen) für Grundschulen und weiterführende Schulen, ebenso mit der akademischen Rahmenausbildung für das Rabbinat im B.A. „Praktische Jüdische Studien“. Der Bedarf ist groß. Fast wöchentlich erreichen uns Anfragen der Gemeinden nach qualifizierten Absolventen und Absolventinnen, die wir gerne erfüllen. Machen Sie sich selbst ein Bild von unseren breitgefächerten Studienangeboten und kommen Sie während des Semesters, in Ihren Ferien oder an freien Tagen, einige Zeit zu uns. Informationen finden Sie unter <http://www.hfjs.eu/studium/schnupperstudium.html>.

Wir unsererseits tun alles, um Heidelberg als offenen jüdischen Ort weiter zu stärken. Im vergangenen Jahr haben wir entscheidende Schritte unternommen, um in Heidelberg das erste westeuropäische Studierendenzentrum „Hillel“ (www.hillel.org) zu begründen, das seine Arbeit in Kürze aufnehmen soll.

Neue Projekte und Studienangebote

Heidelberg ist einzigartig, als europäische Universitätsstadt und ebenso die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Das haben auch „die Ministerinnen“ klar ausgedrückt: Die baden-württembergische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Theresia Bauer, und die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Annette Schavan, bei ihren Besuchen an der Hochschule im Frühjahr.

Ihre Leistungsfähigkeit stellt die Hochschule auf ganz verschiedenen Feldern unter Beweis. Vor einigen Monaten hat der neue Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 der DFG „Materiale Textkulturen“ seine Arbeit aufgenommen; die Hochschule ist gleich mit zwei Teilprojekten daran beteiligt, ebenso am Frankfurter DFG-Graduiertenkolleg 1728 „Theologie als Wissenschaft“. Die neuen Studiengänge der HfJS im Bologna-Format stehen 2012 zur Reakkreditierung

an, und nach dem Verlauf der „Begehung“ im Juli sind wir optimistisch, dass die Evaluation die Leistungsfähigkeit der Heidelberger Programme erneut bestätigen wird. Neue Programme sind hinzugekommen, so der Masterstudiengang „Jüdische Museologie“, der zum Wintersemester neu startet und mit seiner Verknüpfung von Jüdischen Studien und Museumswissenschaften eine zuletzt immer häufiger beklagte Lücke schließt. Hinzukommen wird ab dem Jahr 2013/14 ein Masterprogramm in Israel- und Nahoststudien, das gegenwärtig gemeinsam mit der Ben Gurion Universität des Negev, Campus Sde Boquer, in Vorbereitung ist. Die konzeptionellen Gespräche sind im August in Sde Boquer erfolgreich abgeschlossen worden, nun kann es an die Implemen-

»LEISTUNGSFÄHIGKEIT HEISST PRÄSENZ«

tierung gehen. Erstmals gehen Universitäten in Deutschland und Israel damit über den Austausch von Studierenden und Fakultät hinaus und bieten einen Studiengang gemeinsam an. Man darf es eine glückliche Fügung nennen, dass dies für den israelischen Part quasi im Schatten des Staatsgründers und am Ort der Begegnung zwischen David Ben Gurion und Konrad Adenauer geschieht. Und dass dieser Ort mit dem sagenhaften Blick über – nicht nur die Grabstätte Ben Gurions und seiner Frau Paula ist, sondern inmitten einer Landschaft liegt, die nicht nur als Wüste blüht, sondern auch als innovativer Standort für Wassermanagement, Solartechnik, Agrarforschung, Ethnologie und Gruppensoziologie – wo sich zeigt, dass der Nahe Osten nicht nur Konflikt-, sondern in seiner Mitte auch Zukunftspotenzial bietet. Leistungsfähigkeit, das heißt natürlich auch Präsenz – vor allem wenn es in dieser Gesellschaft (wieder einmal) fürchterlich schief läuft. Die Debatte, die sich breit und aggressiv um das Urteil eines Kölner Landrichters zu Beschneidung entzündete, war so ein Fall. In Heidelberg haben wir am 22. Juli kurzfristig eine Tagung abgehalten, mit Beiträgen aus verschiedenen Disziplinen von der Ägyptologie bis zum Völkerrecht. Die Audiomitschnitte finden Sie auf unserer Homepage, der Band mit den erweiterten Fassungen erscheint in den kommenden Wochen beim Metropol-Verlag, Berlin.

Dies im Blick wünsche ich Ihnen im Namen der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg und ihrer Angehörigen ein gutes, gesegnetes Jahr 5773 *שנה טובה ומתוקה*

Ihr

Prof. Dr. Johannes Heil

DER NEWSTICKER DER HOCHSCHULE

TSCHIK TSCHAK

APRIL – JULI 2012

18. April
Ehrendoktor für
Michael Blumenthal

Dem Direktor des Jüdischen Museums Berlin, Prof. Dr. Michael Blumenthal, verlieh die HfJS die Ehrendoktorwürde aufgrund seines hervorragenden Wirkens, „Zugänge zum jüdisch-deutschen Erbe“ zu schaffen und diese im Jüdischen Museum Berlin eindrücklich darzustellen.



FOTO: Philipp Rothe

Prof. Blumenthal
im Gespräch mit
Prof. Korn

27. April
Besuch von Bundes-
bildungsministerin
Schavan

Prof. Dr. Anette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, nahm im Rahmen ihres Besuchs an der HfJS den Neubau in Augenschein und machte sich ein Bild von den aktuellen Lehr- und Forschungsprojekten.



FOTO: Philipp Rothe

Vor dem Eingang des
Neubaus: Frau Bundes-
ministerin Schavan mit
dem Ersten Prorektor
der HfJS, Johannes Heil,
und dem Kuratoriums-
vorsitzenden, Salomon
Korn

1–3. Juni
Gemeindetag in
Hamburg

Im Rahmen des vom Zentralrat der Juden veranstalteten Gemeindetages in Hamburg präsentierte sich die HfJS und stellte ihr Studienangebot vor.

11. Juni–26. Juli
Ausstellung „Dem
Vergessen entrissen.
Jüdisches Leben im
Kraichgau“

Die von den Vereinen Jüdisches Leben Kraichgau, Heimatverein Kraichgau und der Agentur für Jüdische Kulturvermittlung erarbeitete Wanderausstellung war im Walther Bensemann-Foyer zu sehen.



FOTO: Christin Zühlke

Ausstellung
„Dem Vergessen
entrissen“

27. Juni
Vortrag von
Prof. Dr. Peter Schäfer

Unter dem Titel „Zwei Mächte im Himmel: Binitarische Ansätze im antiken Judentum“ referierte der Princeton-Professor über die rabbinischen Überlegungen zur Existenz einer zweiten göttlichen Gestalt.

2. Juli
Besuch von Rabbiner
Yossie Goldman von
Hillel

Rabbiner Goldman besuchte die HfJS und Heidelberg. Der Besuch diente dazu, den Standort Heidelberg in Hinblick auf die Gründung eines internationalen Studierendenzentrums von „Hillel“ in der Stadt am Neckar kennen zu lernen.

Den Festvortrag hielt
Prof. Dr. Liliane Weiss-
berg.

4. Juli
Absolventenfeier

Bei der diesjährigen Absolventenfeier erhielten 22 Studierende ihre Abschlusszeugnisse. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Liliane Weissberg, University of Pennsylvania, zu dem Thema „Ein Versuch das Judentum zu erneuern: Franz Rosenzweig und das Frankfurter Freie Jüdische Lehrhaus“.



FOTO: Christin Zühlke

11. Juli
Besuch der
Sommerakademie
von Centropa

Im Rahmen der diesjährigen Sommerakademie von Centropa-Preserving Jewish Memory verbrachten die Teilnehmer einen Tag an der HfJS. Bei dieser Gelegenheit trafen sich unser Erster Prorektor, Prof. Dr. Johannes Heil, und der Direktor von Centropa, Edward Serotta, nach vielen Jahren wieder.



FOTO: Christin Zühlke

Johannes Heil, Erster
Prorektor der HfJS,
Edward Serotta, Direktor
von Centropa, Michael
Heitz, Absolvent der HfJS
und Teilnehmer der Cen-
tropa-Sommerakademie

18.–19. Juli
Workshop zu Erfurter
Neufunden

Den Workshop „Zu Bild und Text im jüdisch-christlichen Kontext im Mittelalter“ veranstaltete die HfJS (Prof. Dr. Annette Weber) in Kooperation mit den Beauftragten für das UNESCO-Weltkulturerbe der Landeshauptstadt Erfurt und dem Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie.

EIN TAGESSEMINAR AUS AKTUELLEM ANLASS

BESCHNEIDUNG – DAS ZEICHEN DES BUNDES IN DER KRITIK

Das Kölner Urteil zur Unrechtmäßigkeit der Beschneidung eines muslimischen Jungen zog in den Medien und der Öffentlichkeit eine hitzige Debatte nach sich. Diese veranlasste die HfJS am 22. Juli kurzfristig ein Tagesseminar zu veranstalten, in dessen Rahmen Wissenschaftler und Fachleute Stellung bezogen. Hier ein Eindruck des Tages in Zitaten.



PD. DR. ANDREAS BRÄMER
Tradition und Reform:
Die Beschneidungsdebatten um 1850

»ES IST KLAR ZU ERKENNEN, DASS DIE DISKUSSIONEN IM ZUSAMMENHANG STEHEN MIT DER AUSEINANDERSETZUNG UM DIE FRAGE NACH DER STELLUNG DER JUDEN IN DER GESELLSCHAFT SOWIE MIT DER TRANSFORMATION DER JÜDISCHEN GEMEINDEN IN DEM SICH MODERNISIERENDEN STAAT.«



PROF. DR. JOACHIM FRIEDRICH QUACK
Die traditionelle Beschneidung, ihr Verbot und ihre Sondergenehmigung im Alten Ägypten

»FRÜHESTE BELEGE AN MÄNNERLEICHEN FÜR DIE BESCHNEIDUNG FINDEN WIR BEREITS UM 4000 VOR UNSERER ZEIT, MEINES WISSENS, DER FRÜHESTE BELEG.«



PROF. DR. BIRGIT KLEIN
Beschneidung, innerjüdische Kritik und Genderaspekte

»HEUTE GIBT ES WIEDERUM FRAUEN, DIE GEVATTERIN SIND, MÜTTER, DIE GEMEINSAM MIT DEM VATER DEN SEGEN SPRECHEN, DIE MOHELET UND ZUGLEICH FEMINISTIN SIND – EINE KOMBINATION, DIE DANN WIEDERUM VON NICHTJÜDISCHEN MÄNNERN HINTERFRAGT WIRD, WOMIT SICH DER KREIS SCHLIESST.«



PROF. DR. JOHANNES HEIL
Beschneidung als Motiv in Alteritätsdiskursen und Judenfeindschaft – eine historische Skizze

»DIE VISUELLE ÄHNLICHKEIT VON BESCHNEIDUNGS- UND RITUALMORDBILDERN IST INSOFERN KEIN ZUFALL, SONDERN AUSDRUCK WIRKLICHER NÄHE DER WAHRNEHMUNG, SEI ES ANGSTBESETZTE WAHRNEHMUNG, SEI ES ABGRENZENDE.«



PROF. DR. HEINER BIELEFELDT
Marginalisierung der Religionsfreiheit: Anmerkungen zum diskursiven Umfeld des Kölner Urteils

»DIE STOßRICHTUNG IST MITTLERWEILE EINE SOLCHE GEGEN RELIGION ÜBERHAUPT, GEGEN RELIGIOSITÄT ÜBERHAUPT, ANGST VOR RELIGION, UNBEHAGEN VOR DER RELIGION.«



Teilnehmer des Abschlusspodiums v.l.: Stephan J. Kramer (Generalsekretär des ZdJ), Dr. med. Ludwig Janus (Heidelberg), Volker Beck MdB; Prof. Omar Kamil (HfJS Heidelberg), Olga Mannheimer (Moderation), Prof. Havva Engin (PH Heidelberg); Rabbiner Janusz Pawelczyk-Kissin (Jüdische Gemeinde Heidelberg), Dr. med. Salek Kutschinski (München)



PDDr. EDWARD SCHRAMM

Die Beschneidung aus strafrechtswissenschaftlicher Sicht

»ZU DEN RECHTEN DER ELTERN GEHÖRT ES, DAS SORGE- UND ERZIEHUNGSRECHT GEGENÜBER IHREN KINDERN AUSZÜBEN UND SCHON DEN KINDERN DIE ZUGEHÖRIGKEIT ZU EINER RELIGIONSGEMEINSCHAFT ZU ERMÖGLICHEN UND SIE RELIGIÖS ZU ERZIEHEN.«



PDDr. BENJAMIN JOKISCH

Sharia und Halacha in Deutschland. Aufbruch in den Rechtspluralismus

»WENN ES EINEN POLITISCHEN WILLEN GIBT, DAHINGEHEND, DASS EBEN IN EINER GESELLSCHAFT VERSCHIEDENE RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN MITEINANDER LEBEN, IN WIE WEIT MÜSSEN DANN NICHT AUCH KONSEQUENTERWEISE DIE JEWEILIGEN RECHTSVORSCHRIFTEN NICHT AUCH AUFGENOMMEN WERDEN?«



STEFANIE BUDMIGER M.A.

Beschneidung der Religionsfreiheit: Beispiele aus europäischen Ländern

»WIR SEHEN, DASS UNTER DEM MANTEL DES KINDERSCHUTZES, WIE BEI DER BESCHNEIDUNGSDEBATTE, DES TIERSCHUTZES, WIE BEI DER SCHÄCHTUNG, EINER ORTSBILDKOMMISSION WIE BEIM BAU VON MOSCHEEN UND AUCH DEM RELIGIÖSEN NEUTRALITÄTSGEBOTES DES STAATES EIN RELIGIÖSES ANDERSSEIN EINGESCHRÄNKT WIRD.«



PROF. DR. DR. H.C. DANIEL KROCHMALNIK

Brith Mila und Shoa

»MAN HÖRT SOGAR AUS DER SCHOAH, DASS DIE BESCHNEIDUNG DURCHFÜHRT WURDE, AUCH MIT DEM SICHEREN TOD VOR AUGEN, SO ETWA WIE EINE NOTTAUFE, ALSO IM LETZTEN MOMENT NOCH DIE ZUGEHÖRIGKEIT DES KINDES ZUM JUDENTUM SICHERN, UM DEM TOD EINEN ANDEREN, HÖHEREN, RELIGIÖSEN SINN ZU GEBEN.«



Dr. BIJAN FATEH-MOGHADAM

Strafrecht und Religion im liberalen Rechtsstaat – Juristische Argumente gegen die Kriminalisierung der Beschneidung

»DIE STRAFRECHTLICHE SAKRALISIERUNG DER VORHAUT IST NICHT DAS ERGEBNIS ZWAR MÖGLICHERWEISE GEFÜHLLOSER, ABER JURISTISCH, HANDWERKLICH PRÄZISER ANWENDUNG DES POSITIVEN STRAFRECHTS, SONDERN VIELMEHR DAS ERGEBNIS VERFASSUNGSBLINDER UND DAHER SCHLICHT SCHLECHTER JURISPRUDENZ.«



PROF. DR. ANAT FEINBERG

Das Motiv der Beschneidung in der hebräischen Literatur

»DER AUTOR FRANZ KAFKA, DER DIE BESCHNEIDUNG SEINES NEFFEN IM JAHRE 1911 SCHILDERT, HEBT DABEI DAS DESINTERESSE DER MEISTEN ANWESENDEN HERVOR.«



Die vollständigen Statements finden Sie als Audiomitschnitte auf unserer Website unter <http://www.hfjs.eu/multimedia/debatte/index.html>.



DR. THOMAS LENTJES

Beschneidung und Tattoo. Legitimierung und Deligitimierung von Körperzeichen in der Gegenwartskultur

»IN EINER KULTUR, IN DER DER KÖRPER ZUR LETZTEN INSTANZ GEWORDEN IST, ERSCHEINT EIN RELIGIÖSES KÖRPERREGIME GERADEZU ALS UNERTRÄGLICHER ANGRIFF AUF DIE AUTONOMIE DIESES KÖRPERS.«



PROF. DR. MICHAEL BONGARDT

Recht und Riten: eine philosophisch-ethische Güterabwägung

»TOLERANZ IST GEBOTEN, IM BLICK AUF DIE ACHTUNG DER MENSCHENWÜRDE UND DER FREIHEIT DIESER ANDEREN, DIE ETWAS TUN, WAS ICH NICHT FÜR RICHTIG HALTE.«



PROF. DR. ROBERT JÜTTE

Die Rolle der Ärzte im Diskurs über die Beschneidung – oder: was uns die Medizingeschichte lehrt

»ES GAB NICHT WENIGE ÄRZTE UND RABBINER, DIE KEINEN WIDERSPRUCH ZWISCHEN DER AUFKLÄRUNG UND DEM FESTHALTEN AN RELIGIÖSEN BRÄUCHEN, WIE DER BRIT MILA, SAHEN.«



RABBINERIN GESA EDERBERG

„durch dein Blut sollst du leben“ – der liturgische Gebrauch von Ezechiel 16: die Bedeutung des Blutes für den Bund mit Gott

»DIE MÜTTER VERGIESSEN DAS BLUT DER GEBURT, DIE MÄNNER DAS DER BRIT MILA.«



RABBINERIN ANTJE Yael DEUSEL

Medizinischen Aspekte der Beschneidung

»DIE BESCHNEIDUNGEN, DIE MOHALIM [JÜDISCHE BESCHNEIDER] UND ÄRZTE DURCHFÜHREN, ERFOLGEN IMMER GEMÄSS DEN MODERNSTEN MEDIZINISCHEN STANDARDS.«



PROF. DR. HAVVA ENGİN

Der Stellenwert der Beschneidung im Enkulturationsprozess muslimischer Jungen

»WENN ICH AUF DIESE ART UND WEISE DISKURSE FÜHRE, MIT DIESEN VORWÜRFEN, DANN IST DAS ALLES, NUR KEINE WILLKOMMENSKULTUR.«



DIE AUSSTELLUNG „VON HEIDELBERG ZUM ZION“
ERINNERT AN DEN RABBINER, MATHEMATIKER UND ZIONISTEN HERMANN ZWI SCHAPIRA

ZWEI DENKMALE FÜR EINEN UNGEWÖHNLICHEN MANN

Heidelberg und Zion, Hebräische Universität und Jüdischer Nationalfonds, die Funktionentheorie und der Zionismus – sie alle sind Teil der Lebensgeschichte Hermann Zwi Schapiras (1840–1898). Trotz seiner hohen Bedeutung als Wegbereiter eines jüdischen Staates in Palästina ist Hermann Zwi Schapira in den letzten Jahrzehnten weitgehend in Vergessenheit geraten. Die in Deutsch und Englisch verfasste Ausstellung der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, die zuletzt vom 24. Juli bis 30. August im Heidelberger Rathaus zu sehen war, stellt sein Leben und Wirken einer breiten Öffentlichkeit vor und setzt ihm auf diese Weise ein Denkmal.

Schapiras Lebensweg verläuft alles andere als geradlinig: ein Schlingerkurs, der hin und wieder völlig aus der Bahn zu geraten droht, und dabei mehrfach Grenzen, geografische und gedankliche, passiert. Geboren und aufgewachsen in einer traditionellen jüdischen Familie im russischen Erswilken, heute Litauen, nahe der deutschen Grenze, entdeckt er schon früh seine Leidenschaft für die Mathematik. Nichtsdestotrotz schlägt er auf Wunsch seines Vaters zunächst eine Laufbahn als Rabbiner ein, bevor er 1866 radikal mit diesem Leben bricht. Er lernt Russisch, studiert u. a. Deutsch und neuhebräische Literatur und lässt sich von seiner ersten Frau scheiden, die ihm eine Tochter geschenkt hat. Noch eine zweite Scheidung soll folgen, bevor er schließlich 1876 in Clara Blanck die Frau seines Lebens findet und sich auch seiner anderen großen Liebe, der Mathematik, völlig widmen kann: 1878 nimmt Schapira sein Mathematikstudium in Heidelberg auf, 1880 promoviert er und lehrt künftig, bis

zu seinem überraschenden Tod 1898, an der Universität Heidelberg.

Eine israelische Straßenszene, die auf der ersten der 15 Tafeln abgebildet ist, versinnbildlicht gewissermaßen Schapiras Leben und wurde als Motto der Ausstellung vorangestellt. Das Foto zeigt, über dem Tel Aviver Verkehrsgewirr, drei Schilder: die Verkehrszeichen „Achtung Schleudergefahr“ und „Parkplatz“ sowie das Straßenschild der „Prof. Schapira“-Straße, eingerahmt von einer schattigen Mauer und den Blättern eines Baumes – Symbole für Schapiras bewegtes Leben, aber auch sein Ankommen. In der nationalen Erinnerungskultur Israels ist Hermann Zwi Schapira inzwischen fest verankert.

Auch an anderen Stellen der Ausstellung setzen gestalterische Elemente unaufdringliche Akzente, so beispielsweise bei den Vorfällen des Jahres 1891, die einen radikalen „Schnitt“ in Schapiras Leben markieren. Vier Jahre nach



Die Schapira-Straße in Tel Aviv



Der „Schapira-Würfel“



Ein Mini-Schapira-Denkmal als Souvenir für die Gäste der gut besuchten Midissage: Der „Schapira-Würfel“, der im Rahmen der Ausstellung entstand, erinnert in Form eines Puzzles an die Idee des russisch-amerikanischen Zionisten S. B. Komaiko.

DESIGN: Désirée Schostak, unter Verwendung folgender Fotos: „Hermann Zwi Schapira“ von Eduard Schultze, Universitätsbibliothek Heidelberg; „View of the Statue of Liberty from Liberty Island“ von Daniel Schwen; „Aerial view of Haifa Port“ von Zoltan Kluger, The Government Press Office of Israel.

seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor ist Schapiras Existenz von ganz unerwarteter Seite bedroht: Eine Nachbarin bezichtigt ihn des sexuellen Missbrauchs ihrer minderjährigen Tochter. Zwar wird Schapira im folgenden Strafprozess freigesprochen, dies jedoch nur aus Mangel an Beweisen, wie die Heidelberger Zeitung berichtet, so dass eine gesellschaftliche Rehabilitierung ausbleibt. Schapira schmerzt es, dass selbst alte Freunde sich von ihm abwenden: „Wie ich darunter gelitten habe und noch leide, weiss Gott allein“, schreibt er am 25. Juli 1892 an den ihm verbliebenen Freund Wilhelm Fließ, ein Weggefährte Sigmund Freuds; die Arbeit an geplanten Veröffentlichungen kommt zum Erliegen. Die Frage, ob es sich bei den erhobenen Anschuldigungen um einen antisemitischen Rufmord handelt, muss letztlich ungeklärt bleiben – immerhin rechtfertigt das jüdenfeindliche Klima dieser Jahre, das auch in Heidelberg spürbar ist, diese Annahme.

Die vielen, teils unscheinbaren Details der Ausstellung sollen Aufmerksamkeit wecken, beginnend beim Titel: Warum nicht „nach Zion“? Für Schapira bleibt der Berg Zion zeitlebens eine biblische Verheißung, der unerreichte Ort seiner Sehnsucht. Dennoch leistet er einen nicht unerheblichen Beitrag dazu, dass dieser Traum für viele Juden der Diaspora Wirklichkeit wird. Zwei wichtige Beschlussvorlagen auf dem Ersten Zionistenkongress 1897 in Basel verdanken wir ihm: die Schaffung eines „Jüdischen Fonds“ zum Landkauf und die Idee zur Gründung einer jüdischen Hochschule im damaligen Palästina, die seiner Vision gemäß ein geistiges Zentrum aller Juden darstellen soll. „Der Congress war in unglaublichem Masse überwältigend“, schreibt er nach seiner Rückkehr aus Basel an Fließ, „Die Bewegung ist so mächtig, dass alle Künste der sein-wollenden und nicht-seinwollenden Deutschen Juden oder Jüdischen-Deutschen nicht mehr genügen, um die Sache tot zu machen.“ Seine

Vorschläge sollen jedoch erst nach seinem Tod verwirklicht werden, 1901 mit der Gründung des „Jüdischen Nationalfonds – Keren Kayemeth LeIsrael“, 1925 mit der Eröffnung der Hebräischen Universität Jerusalem. Und eben dieser Jüdische Nationalfonds sorgt schließlich dafür, dass Schapiras sterbliche Überreste 1953 von Köln nach Jerusalem überführt werden – eine späte Ehrung, die eigentlich einem anderen Vorschlag zu verdanken ist. Ein russisch-amerikanischer Zionist hatte zuvor dafür plädiert, im Hafen von Haifa analog der Freiheitsstatue in New York eine Schapira-Statue zu errichten, in der Hand eine brennende Menora. Dieses Schapira-Denkmal wurde allerdings nie verwirklicht.

Zahlreiche bisher unveröffentlichte Bilder illustrieren und vertiefen die klar strukturierten Texte, die in knapper Form neueste Forschungsergebnisse präsentieren und an einer Stelle auch mit einer weit verbreiteten Legende aufräumen. Konzipiert und realisiert wurde die Ausstellung von Prof. Dr. Birgit E. Klein und Désirée Schostak M.A. unter Mitwirkung von Studierenden der Hochschule für Jüdische Studien sowie des Historischen Seminars der Universität Heidelberg.

Zu einem späteren Zeitpunkt soll die Ausstellung auch in weiteren deutschen Städten sowie in Israel gezeigt werden. Aber vorerst ist Hermann Zwi Schapira mit dieser Ausstellung im Rathaus mitten im Herzen seiner Stadt angekommen. Wir wünschen uns, dass er auch noch auf eine andere Weise nach Heidelberg zurückkehrt und künftig eine Straße nach ihm benannt wird.

■ DÉSIRÉE SCHOSTAK

HEIDELBERGER HOCHSCHULREDEN

FUSSBALL UND EUROPAPOLITIK

Im Rahmen der im Jahr 2005 von Prof. Dr. Salomon Korn initiierten Vortragsreihe Heidelberger Hochschulreden durften wir im Sommersemester zwei Gäste aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern begrüßen, die, jeder auf seine Art, ihre gesellschaftlichen Visionen schilderten.



Theo Zwanziger während seines Vortrags

FOTOS: Christin Zühlke

Fußball und gesellschaftliche Verantwortung

Der erst vor kurzem aus seinem Amt als DFB-Präsident geschiedene Dr. Theo Zwanziger referierte im April zu dem Thema „Sport heute – Kommerz oder Wertevermittlung?“. In seiner beeindruckenden, freien Rede nahm er Bezug auf das Spannungsfeld, in dem sich der deutsche Fußball heute befindet. Die Entwicklung der populärsten Sportart in Deutschland hin zu einem lukrativen Wirtschaftszweig dürfe gerade wegen seiner Popularität seine gesellschaftliche Verantwortung nicht vergessen. Sondern, im Gegenteil, solle der Fußball, so Zwanziger, seine Breitenwirkung dafür nutzen, um sozialen Missständen entschlossen entgegen zu treten. In diesem Zusammenhang sprach der ehemalige DFB-Präsident vom sogenannten Özil-Effekt. Nachdem sich Mesut Özil entschieden hatte für die deutsche und nicht die türkische Nationalmannschaft zu spielen, diene er für viele Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund als Vorbild und animierte sie, Fußball zu spielen und auf diese Weise den Nachwuchs des deutschen Fußballs zu vergrößern.

Sport allgemein und Fußball im Speziellen als Integrationsfeld verschiedenster Nationen und Religionen müsse Rassismus und Antisemitismus energisch die Stirn bieten. Bekenntnisse der Spieler gegen Rassismus und Antisemitismus, so wie man diese vor Bundesligapartien oder Länderspielen sieht, seien allerdings nur ein kleiner Teil der Arbeit, die auf diesem Gebiet vom DFB geleistet wird, erklärte der Referent, nachhaltiger und breitenwirksamer seien Trainer-schulungen und kontinuierliche Gespräche mit Fangruppen. Dass es sich bei diesem Thema um eine Herzensangelegenheit Theo Zwanzigers handelt, wissen alle Fußballinteressierten spätestens seit er im Jahr 2005 den Julius Hirsch-Preis ausgelobt hat. Dieser Preis wird an Einzelpersonen, Initiativen und Vereine vergeben, die sich „in öffentlich wahrnehmbarer Form für Demokratie und Menschenrechte und gegen Antisemitismus, Rassismus, Extremismus und Gewalt wenden. Die Aktivitäten sollten in, um oder durch den Fußball ihr Wirkungsfeld haben.“



Cem Özdemir im Anschluss an seinen Vortrag im Interview mit den Studentinnen Marina Limonowa und Jana Bard

Für Europa stark machen

Einem nicht minder spannenden Thema widmete sich im Mai der Bundesvorsitzende der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Unter dem Titel „Europa gewinnt zusammen – oder verliert“ beleuchtete Cem Özdemir den Umgang der Europäischen Union mit der um sich greifenden Wirtschaftskrise einzelner Mitgliedsstaaten. Als oppositioneller Politiker ging er mit der politischen Elite hart ins Gericht, die, so Özdemir, die Illusion genährt hätte, dass die Mitgliedschaft in der Europäischen Union ein Garant für wirtschaftliche Prosperität und Wohlstand sei. Aber jetzt, wo es um gemeinschaftliche Verantwortung gehe, hebe man einzelne Krisenländer hervor. Er halte es für falsch, einzelne Länder an den Pranger zu stellen und allein verantwortlich für ihre Situation zu machen. Denn es seien unter anderem europäische Entscheidungen, die zu der wirtschaftlich schwierigen Situation geführt hätten.

Erschreckend sei es zu beobachten, wie schnell die viel beschworene europäische Solidarität bröckle, sobald sich eine Krise einstellt. Beinahe reflexartig bahne sich nationales Denken den Weg und bestärke die Gegner Europas in ihrer Antihaltung, sowohl Rechts- als auch Linksextremen überlasse man auf diese Weise das Feld. Dies zeige sich am Beispiel Griechenlands, über dessen Euro-Austritt er eine offene Diskussion befürwortet, aber als überzeugter Europäer vor einem Austritt deutlich warnte. Özdemir wurde nicht müde sein Bekenntnis zu Europa zu betonen, in dem er sich nicht nur eine gemeinsame Steuer- und Sozialpolitik, sondern auch einen europäischen Finanzminister mit Sitz in der EU-Kommission vorstellen könne. Er und seine Partei wünschten sich aber eine nachhaltigere Ausgabenpolitik, die Klimaschutz, Energiewende sowie Forschung und Bildung in den Mittelpunkt stellt. Der Grünenpolitiker aus dem Schwäbischen lobte das Zustandekommen des EU-Vertrags, denn „Europa hat nur dann eine Chance, wenn sich die halbe Milliarde Menschen einigt.“

■ ESTHER GRAF

STUDENTISCHER AUSTAUSCH MIT REHOVOT

ÜBER DEN BÜCHERRAND GESCHAUT

Die Beziehungen zwischen Heidelberg und Rehovot reichen bis ins Jahr 1958 zurück. Dabei bildete der wissenschaftliche Austausch zum Weizmann-Institut die Grundlage der späteren Städtepartnerschaft. Seitdem besteht die Partnerschaft durch einen kontinuierlichen sowie lebendigen Austausch.

Nachdem im Mai 2011 eine Delegation von acht Studierenden der Hochschule für Jüdische Studien in Israel in Empfang genommen wurde, luden wir die israelischen Studenten im Juni 2012 zu uns nach Heidelberg ein. Die gemeinsamen acht Tage zeichneten sich durch eine gelungene Abwechslung aus studentischem Wissensaustausch, touristischen Must-haves und freizeitleichem Vergnügen aus.

Das Anliegen, unseren Gästen das jüdische Leben in Deutschland zu vermitteln, wurde durch einen koscheren Brunch und einem anschließenden Rundgang durch die Hochschule eröffnet, wobei insbesondere ein alter jüdischer Kalender von 1820 der Albert Einstein-Bibliothek die Gemüter erfreute. Auch naturwissenschaftlich bot die Hochschule den Gästen der Agrarwissenschaftlichen Fakultät der Hebrew-University in Rehovot eine aufregende Entdeckung: So wächst auf dem Flachdach der Hochschule eine seltene Farnart, die einen Nachkömmling einer der ältesten Urpflanzen darstellt.

Ein mit tatkräftiger Unterstützung von Prof. Annette Weber organisierter Tagesausflug nach Straßburg ermöglichte einen Einblick in das aktuelle und mittelalterliche Judentum im Elsass. Eine durch Frau Prof. Weber synchron übersetzte Führung durch die Synagoge Ave de la Paix zeigte uns das vielseitige Engagement der dortigen jüdischen Gemeinde, die die unterschiedlichen Einflüsse aschkenaschischer sowie sephardischer Bräuche und die Modeerscheinungen aus Israel zusammenführt. Die glückende interreligiöse Zusammenarbeit wurde betont. Allerdings blieben die erhöhten Sicherheitsvorkehrungen seit dem Anschlag in Toulouse im März 2012 nicht unbemerkt, da die Kinder mit dem beengten Innenhof Vorlieb nehmen mussten, anstatt wie zuvor draußen im Park spielen zu dürfen. Geschichtlich wurden die Spuren religiösen Lebens und des Antijudaismus vermittelt: Am Straßburger Münster forderte der visuelle Vergleich der Ecclesia und der Synagoga zur Diskussion heraus, und kurz vor der Mittagspause wurde im Eildurchlauf die Mikwe besichtigt.

Der Wissensaustausch führte uns u. a. weiter nach Hohenheim an eine der bekanntesten Agraruniversitäten Deutschlands. Vor Ort begrüßten uns die dortigen Studenten gemeinsam mit ihren Kühen recht herzlich und brachten uns das Farm- und Campusleben näher. Ebenso engagierte sich der Freundeskreis Heidelberg-Rehovot großzügig am Austausch: Wir wurden gleich zweimal zum öffentlichen EM-Viewing eingeladen und waren auch für den Ausflug nach Speyer sowie die anschließende Einladung zum gemeinsamen Abendessen sehr dankbar.

Das touristische Pflichtprogramm in Heidelberg wurde nach einem Empfang im Rathaus und dem Erhalt des Studentenkusses erfolgreich absolviert. Den informativen Besuchen im EMBL (The European Molecular Biology Laboratory) sowie im Deutschen Krebsforschungszentrum folgten gegen Ende des Aufenthaltes Freizeitausflüge wie beispielsweise in den Europa-Park Rust.

Dem Versuch, sich dem Mythos des deutschen Waldes zu stellen, wurde in der Erklimmung von Baumgipfeln im Hochseilgarten in Durlach nachgekommen. Danach waren immerhin sechs von den zwanzig Kletternden noch fit genug, sich im Anschluss mit zeitgenössischer Medienkunst im Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe auseinanderzusetzen.

Die finanzielle Unterstützung haben wir dankenswerter Weise durch einmalige Spenden der Stadt Heidelberg, der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, des Freundeskreises Heidelberg-Rehovot, der Deutsch-Israelischen-Gesellschaft sowie durch einen Teil des Kopierkostenzuschusses der Studierenden der Hochschule erhalten.

Zum Abschluss möchten wir uns im Namen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei allen unseren deutschen Gastgebern und Organisatoren, die den Israelis einen solch angenehmen, warmherzigen und unvergesslichen Aufenthalt ermöglicht und für einen reibungslosen Ablauf gesorgt haben, bedanken. – Ohne jeden einzelnen von Euch wäre ein solch gelungener Austausch nie möglich gewesen!

■ MURIEL MEYER, NOAM LACHAT & MARK KRASNOV,
STUDENTISCHES ORGANISATIONSKOMITEE

Studierende aus Rehovot



FOTO: privat

HFJS / BEN GURION UNIVERSITÄT BEER SHEVA

HFJS SCHICKT IHRE STUDIERENDEN IN DIE WÜSTE

Seit dem Wintersemester 2009 / 2010 besteht eine Kooperation zwischen der HfJS und der Ben Gurion Universität in Beer Sheva, die den studentischen Austausch fördern soll. In der Mussafausgabe 1 / 2010 berichtete Christine Kilian über ihre Erfahrungen als eine der ersten Studierenden des Programms. Über zwei Jahre später geben **SIMONE HORST** und **FABIAN HENNIG** ein Update und neue Einblicke in das Abenteuer Auslandssemester in Beer Sheva.

Was war eure Motivation um in Beer Sheva zu studieren?

SIMONE: Ich wollte, seit ich ungefähr 15 Jahre alt war, immer nach Israel, weil mich das Judentum generell und Israel speziell fasziniert haben. Warum genau kann ich nicht beschreiben. Dies ist auch der Grund, warum ich Jüdische Studien und Islamwissenschaften als meine Studienfächer gewählt habe, und ich war glücklich, als sich durch die Stipendien an der Hochschule die Möglichkeit ergab in Israel zu studieren. Wenn ich hätte wählen dürfen, hätte ich mir wahrscheinlich nicht Beer Sheva ausgesucht, sondern ich bin dorthin gegangen, weil die HfJS mit der BGU zusammenarbeitet. Im Nachhinein bin ich sehr froh, dass ich nicht etwa in Tel Aviv oder Jerusalem studiert habe, sondern in der Wüste, denn die Universität ist sehr gut und auch das Zusammenleben der Studenten dort ist sehr viel intensiver als in den größeren Städten.

Abgesehen von meinen persönlichen Motiven nach Israel zu gehen ist es immer besser, in einem Fach wie Jüdische Studien, die Kultur im Land zu erfahren. Man versteht die Menschen erst richtig, wenn man mit ihnen zusammen gelebt hat. Natürlich ist es für das Erlernen des Hebräischen immer von Vorteil direkt in Israel zu sein, so kann man neben dem Sprachkurs das Gelernte auch direkt anwenden. Wir alle wissen, dass es etwas anderes ist eine Sprache im Unterricht zu lernen und sie dann tatsächlich auf der Straße zu sprechen.

FABIAN: Der wichtigste Grund war, mein Ivrit zu verbessern. Ich denke, dass sehr gute Ivrit-Kenntnisse für jeden, der sich auf die Geschichte des Jüdischen Volkes konzentriert, ein wichtiges Instrument zur Quellenanalyse und auch wichtig für den Zugang zur Lektüre ist. Außerdem hatte ich in meiner vorherigen Zeit in Israel bereits so schöne Erfahrungen dort gemacht, dass ich einfach Lust hatte, weiterhin Zeit in Israel zu verbringen.

Wie habt ihr das Studium in Beer Sheva erlebt?

SIMONE: Letztendlich unterscheidet sich der Unterricht an sich nicht sehr viel von dem an einer deutschen Uni. Natürlich muss man sich zunächst daran gewöhnen, dass die Ver-

anstaltungen auf Englisch oder zum Teil auch auf Hebräisch sind, aber danach läuft alles wie in Deutschland auch. Ich hatte sehr interessante Kurse, und man bekommt ganz neue Perspektiven vermittelt, denn schließlich studiert man nicht nur mit Israelis zusammen, die ihre eigene Sichtweise einbringen, sondern auch mit Studenten aus der ganzen Welt. Das ist ein sehr großer Vorteil an diesem Auslandssemester.

FABIAN: Da ich meinen Zivildienst in Beer Sheva absolvierte, dort also schon ein Jahr gelebt habe, gab es kaum große Überraschungen für mich, so dachte ich zumindest. Es war dann aber doch ein sehr großer Unterschied. So war ich natürlich viel mehr mit den immer sehr freundlichen israelischen Studenten in Kontakt und auch mit der internationalen Szene dort. Da die Uni in Beer Sheva einen geschlossenen Campus hat, was man zwar so und so sehen kann, aber auf jeden Fall den Vorteil hat, dass man sich ständig trifft und es ein wirkliches Campusleben gibt, entwickelt sich ein ganz anderes Gefühl des Studentenseins. Wegen der regulären hohen Studiengebühren gibt es auch entsprechend tolle Angebote von der Agudat HaStudentim, also der Studierendenvertretung, mit Kursen, Student Day, Konzerten, Kino usw. Sehr beeindruckt hat mich, wie gelassen die Studenten und Profs, und auch Nachbarn mit den Raketenangriffen zu Semesterbeginn umgegangen sind.

Was nehmt ihr persönlich aus eurer Zeit in Beer Sheva mit?

SIMONE: Für mich persönlich nehme ich viel von der israelischen Mentalität mit. Die Menschen dort sind weniger gestresst und lassen mehr auf sich zukommen. Verabredungen zwei Tage im Voraus zu planen ist praktisch unmöglich. Für uns Deutsche ist dies manchmal gewöhnungsbedürftig bis anstrengend, aber andererseits glaube ich, dass wir in Deutschland vor lauter planen manchmal vergessen zu leben. Daher versuche ich mir die israelische Herangehensweise etwas mehr zu Herzen zu nehmen.

FABIAN: Die Erfahrung, dass ein Auslandssemester großartig ist! Ich kann es nur jedem empfehlen. (Wenn der Bachelor nur nicht so kurz wäre...) Vor allem aber die Offenheit der Israelis für Gaststudis.

FOTO: privat



SIMONE:

»FÜR MICH PERSÖNLICH NEHME ICH VIEL VON DER ISRAELISCHEN MENTALITÄT MIT. DIE MENSCHEN DORT SIND WENIGER GESTRESST UND LASSEN MEHR AUF SICH ZUKOMMEN.«

Israel bedeutet für mich ...

SIMONE: ... meine zweite Heimat. Daher bin ich sehr froh, dass ich nun die zwei Jahre meines Masterstudiums ebenfalls in Beer Sheva verbringen darf.

FABIAN: ... außer 41°C im Schatten? Vor allem interessante Menschen mit meist sehr komplexen Geschichten und einer großen Lebenslust.

Was war euer schönstes Erlebnis?

SIMONE: Es ist schwer eines zu benennen, da es fast jeden Tag neue Eindrücke und Erlebnisse gab. Eine besondere Erfahrung war es die beiden Feiertage, Yom HaSikaron (Gedenktag für die gefallenen Soldaten und die Terroropfer) und Yom HaAzma'ut (den Unabhängigkeitstag) in Israel zu verbringen und mit Israelis feiern zu dürfen. Ich glaube diese beiden Tage zeigen in kurzer Zeit die Essenz der israelischen Gesellschaft. Außerdem sind natürlich die neuen Freunde, die man gewonnen hat, andere Austauschstudenten wie auch Israelis, das beste Erlebnis des Studiums.

FABIAN: ... die EM auf dem Uni-Campus zu sehen – und mit Israelis zusammen für die Tore der deutschen Mannschaft jubeln zu können.

Was ist der Unterschied zwischen dem Studium in Heidelberg und Beer Sheva?

SIMONE: ..., dass die Studenten viel lebhafter sind im Unterricht. Ich glaube, dies ist kein Unterschied zwischen Beer Sheva und Heidelberg, sondern zwischen Deutschland und Israel. Es wird in den Veranstaltungen viel mehr und intensiver diskutiert als an deutschen Universitäten.

FABIAN: Die beiden Standorte lassen sich eigentlich überhaupt nicht vergleichen. Wenn man es aber auf einen Nenner bringen möchte – dass ich alle Dozenten grundsätzlich mit Vornamen ansprechen konnte, also auch Benny Morris immer Benny nannte. Das ist symptomatisch für die Bereitschaft der Dozenten überflüssige Distanz abzubauen und auch wirklich immer schnell auf alle Fragen, E-Mails etc. zu antworten und zu helfen – etwas, was ich so in Heidelberg noch kaum erlebt habe.

■ DAS INTERVIEW FÜHRTE CHRISTIN ZÜHLKE

FOTO: privat



FABIAN:

»ISRAEL BEDEUTET FÜR MICH VOR ALLEM INTERESSANTE MENSCHEN MIT MEIST SEHR KOMPLEXEN GESCHICHTEN UND EINER GROSSEN LEBENSLUST.«

Studieren in Beer Sheva

Die Ben-Gurion Universität wurde 1969 gegründet und nach dem ersten Premierminister Israels benannt. Ca. 20 000 Studenten füllen die Campusuniversität mit Leben.

Für deutschsprachige Studenten bietet die BGU ein ganz besonderes Programm: die sechswöchige internationale Sommeruniversität. Sie ist das einzige akademische Programm an einer israelischen Universität, welches explizit für deutschsprachige Studierende konzipiert wurde. Ziel ist es, Studenten die hebräische Sprache mit der aktiven Sprachpraxis der Ulpan-Methode sowie israelische Zugänge zur Judaistik und zur Islamwissenschaft zu vermitteln. Das Konzept schließt ein akademisches Rahmenprogramm und Exkursionen ein, um ein breites Spektrum an Themen zu geben, bei denen der Bezug auch zur aktuellen politischen Lage Israels nicht fehlt.

Ein Auslandsaufenthalt bietet sich ab dem ersten Studienjahr und damit vor allem nach dem Hebraicum an. Neben der BGU kooperiert die HfJS auch mit der Hebrew University of Jerusalem. Finanzielle Unterstützung wird in vielfältiger Weise, z. B. durch DAAD-Stipendien, geboten.

Nähere Informationen finden Sie unter

<http://www.hfjs.eu/studium/studiumausland.html>.



FOTO: Philipp Rothe

DISSERTATIONSPROJEKT VON MAGDALENA GEBESSLER

„DER FAMILIENROMAN IN DER MODERNEN JIDDISCHEN LITERATUR“

Die moderne jiddische Literatur ist reich an Familienromanen. In diesen bilden eine oder mehrere Familien das strukturelle und thematische Zentrum des Romans. Es werden die Verhältnisse familiären Zusammenlebens im Kontext einer oder mehrerer Generationen dargestellt, wobei diese selten auf die Familie konzentriert bleiben, sondern der Gestaltung verschiedener Bedingungen und Problematiken dient. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wird durch die Darstellung des Familienschicksals verstärkt Gesellschafts- und Zeitkritik geübt.

Dieses Genre, das mitunter auch als „Generationenroman“ bezeichnet wird, ist durch die Vielsträngigkeit seiner Handlung und ein umfangreiches Figurenensemble gekennzeichnet. Meist gehören die dargestellten Familien einer gesellschaftlichen Gruppe an, die sich in einer Phase des Verfalls oder der Umschichtung befindet. Dabei ist die Familie im klassischen Familienroman dem Adel oder Bürgertum zugehörig.

In meiner Dissertation beschäftige ich mich mit Familienromanen der jiddischen und der polnischen Literatur. Dabei werde ich Werke der jiddischen Schriftsteller Israel Joschua Singer und Isaac Bashevis Singer mit Werken der polnischen Literatur vergleichen. Die Brüder Israel Joschua Singer (1893–1944) und Isaac Bashevis Singer (1904–1991) lebten, bis zu ihrer Emigration Mitte der 1930er Jahre in die Vereinigten Staaten von Amerika, in Polen.

Israel Joschua Singer wurde in Biłgoraj geboren, verbrachte einen Großteil seiner Kindheit in Leoncin bei Warschau, zog dann mit seiner Familie nach Radzymin und später nach Warschau, wohin er nach einem dreijährigen

Aufenthalt in Moskau und Kiew wieder zurückkehrte. In Warschau gehörte er der avantgardistischen jiddischen Dichtergruppe *Chaljastre* („Die Bande“) an, die den sozialen Realismus und romantisierende Beschreibungen des jüdischen Lebens ablehnte.

Isaac Bashevis Singer wurde in Leoncin geboren und lebte bis zu seiner Emigration 1935 in die USA in Biłgoraj und Warschau, wo er 1932 zusammen mit Arno Zeitlin die Zeitschrift *Globus* gründete. Auch wenn die Romane der Gebrüder Singer nicht in Polen, sondern in den Vereinigten Staaten entstanden, sind sie doch geprägt von ihren Erfahrungen in ihrem Heimatland. Dies zeigt sich schon daran, dass die Handlungen der Romane, zumindest teilweise, in Polen spielen: *Di brider Aschkenasi* (1937) in Łódź, *Di mischpoche Karnowski* (1943) in einem polnischen Shtetl und *Di familje Muschkat* (1950) in Warschau.

Verschiedene Orte – unterschiedliche Identitäten

In seinen Romanen *Di brider Aschkenasi* und *Di mischpoche Karnowski* beschreibt Israel Joschua Singer den Verlust der

nationalen Identität durch die Assimilation. Diese Bedrohung stellt der Autor aber nicht als singuläre historische Erscheinung, sondern als zyklisch wiederkehrende dar. In *Di brider Aschkenasi* erzählt Israel Joschua Singer die Geschichte eines Zwillingbruderpaares in der polnischen Stadt Łódź. Der Roman endet mit dem Ersten Weltkrieg, der Russischen Revolution und einem unabhängigen Polen. Die Lebensläufe der Brüder Aschkenasi sind parallel zu der Entwicklung der Industriestadt Łódź geschildert. Die Karrieren und die Wirtschaft der polnischen Stadt erfahren zunächst ein wirtschaftliches Wachstum, eine Blüte und letztendlich einen Fall im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. In *Di mischpoche Karnowski* erzählt Israel Joschua Singer die Geschichte der Familie Karnowski durch drei Generationen und ein halbes Jahrhundert hinweg. Die Familie zieht dabei von einem polnischen Shtetl über Berlin nach New York. Dabei steht jeder Ort für einen Abschnitt der jüdischen Ge-

»DIE FAMILIE WIRD IN DIESEM WANDEL ZUM ZENTRUM DER KRISE DER TRADITIONELLEN WERTE UND SPIEGELT DIE GESCHICHTLICH-SOZIALE KRISE WIDER.«

schichte: Melnitz für die jüdische Tradition, Berlin für die Heimat der jüdischen Aufklärung und New York für die Emigration und die Entpersonalisierung der Diaspora.

Der Literaturnobelpreisträger Isaac Bashevis Singer stellt in seinem Familienroman *Di familje Muschkat* anhand mehrerer Generationen einer Familie den Aufstieg und die Vernichtung des polnischen Judentums des 20. Jahrhunderts dar. Er beschreibt miteinander verbundene Familien des jüdischen Warschau vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis hin zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs.

Polen und die jiddische Literatur

Die jiddische Literatur mit der polnischen zu vergleichen bietet sich aufgrund der geographischen Heimat der von mir gewählten jiddischen Schriftsteller an. Beide Sprachen und Kulturen waren für eine lange Zeit unweigerlich miteinander verbunden. Die polnische Gesellschaft und Sprache umgaben die polnischen jiddischen Schriftsteller tagtäglich und waren in ihrem Alltag präsent. Die jiddischen Schriftsteller in Polen beherrschten das Polnische auf einem gehö-

benen Niveau. Von Isaac Bashevis Singer beispielsweise ist bekannt, dass er fließend Polnisch und Deutsch sprach. Er übersetzte unter anderem Thomas Mann ins Jiddische – eine Tatsache, die angesichts des Genres des Familienromans von besonderem Interesse ist. Als möglicher und tatsächlicher intellektueller und künstlerischer Bezugspunkt jiddischer Autoren verdient die polnische Literatur besondere Aufmerksamkeit, war doch Polen im frühen 20. Jahrhundert eines der Zentren des jiddischen Literaturbetriebs. Die jiddischen Schriftsteller in Polen kannten zum Großteil die Werke der polnischen Autoren, während nur wenige polnische Schriftsteller mit der jiddischen Literatur vertraut waren.

Die örtliche und zeitliche Parallelität, der von mir ausgewählten Werke, ermöglicht Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Erleben einer bestimmten Zeit an einem konkreten Ort und ihre Darstellung in der Literatur miteinander zu vergleichen. Die leitende Fragestellung meiner Dissertation

ist, wie das Erleben einer bestimmten Zeit in der Literatur verarbeitet wird und wie zwei kulturelle Gruppen in einem Land die Geschehnisse um sich herum wahrnehmen. Dabei wähle ich zum Vergleich der Familienromane die Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Eine Epoche also, die geprägt ist von zwei Weltkriegen, von tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaft, von Verfolgung und Auslöschung. Die Familie wird in diesem Wandel zum Zentrum der Krise der traditionellen Werte und spiegelt die geschichtlich-soziale Krise wider. So wird der Leser

in *Di familje Muschkat* durch die Darstellung des Schicksals der Familie Muschkat zum Zeugen des Niedergangs.

Die Dissertation setzt sich zum Ziel, mit dem Vergleich zwischen jiddischen und polnischen Schriftstellern nicht nur einen Beitrag zur Erforschung der kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei örtlicher Verbundenheit zu leisten, sondern auch eine Lücke im Bereich der jiddischen und komparatistischen Literaturwissenschaft zu schließen.

■ MAGDALENA GEBESSLER

WORKSHOP

„SHARIA UND HALACHA“

Muslimisch-jüdische Gelehrtdiskurse und die Formierung des Rechts im 9.–13. Jahrhundert
Eine Veranstaltung des Faches Talmud

In einer Zeit, in der religiöse Praktiken jüdischer und muslimischer Traditionen im Zentrum der Kritik einer breiten öffentlichen Debatte stehen, gewinnt auch der Forschungsschwerpunkt zur Genese und Interaktion des Jüdischen Rechts am Lehrstuhl Talmud, Codices und Rabbinische Literatur eine neue aktuelle Dimension. Das Fach Talmud an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg will verschiedene Prozesse in der Formierung des Jüdischen Rechts nicht nur aus einer innerjüdischen, sondern auch aus einer transkulturellen Perspektive betrachten. Dabei bietet sich die Beschäftigung mit dem jüdischen und islamischen Recht des frühen Mittelalters an, da es in dieser für die spätere Ausformung beider Rechtssysteme wesentlichen Epoche zahlreiche Berührungspunkte und Interaktionen gab.

Der im Juli 2012 an der Hochschule für Jüdische Studien durchgeführte Workshop „Sharia und Halacha: Muslimisch-jüdische Gelehrtdiskurse und die Formierung des Rechts im 9.–13. Jh. Eine transkulturelle Perspektive“ hat sich diesem Interesse mit einer vergleichenden Methodik zu jüdisch-muslimischen Diskursen über religiöses Recht angenommen.

Die Veranstaltung reiht sich in die vom Fach Talmud in den letzten Jahren etablierte Praxis ein, für alle Interessierten ein offenes Format der wissenschaftlich-interdisziplinären Auseinandersetzung zu Themen des Jüdischen Rechts, bzw. der rabbinischen Literatur von der Antike bis zum Mittelalter zu schaffen. Von der Fruchtbarkeit dieses Zuganges einer fächerübergreifenden Herangehensweise überzeugt, wurden in den letzten Jahren zahlreiche Workshops mit Vorträgen und Diskussionen von Dozierenden verschiedener Fachgebiete organisiert.

Im Jahr 2009 lud das Fach Talmud zu einem Workshop zum Thema „Konstellationen: Zum Verhältnis von politischem und hermeneutischem Diskurs in Judentum und Islam“ ein. Der Workshop „Sharia und Halacha“, dessen Beiträge auch publiziert werden sollen, knüpft inhaltlich daran an.

Dem Thema „Sharia und Halacha“ wurde sich in zwei Themenblöcken angenähert: Der erste Teil war an methodi-

schen Fragen ausgerichtet, und im zweiten Teil wurde insbesondere das Werk von Moses Maimonides (1138–1204) im Kontext islamischer Rechtstraditionen interpretiert.

Benjamin Jokisch (Freie Universität Berlin)

führte in seinem Beitrag „Recht und Wissenschaft im klassischen Islam. Die Aristotelisierung der Uṣūl al-Fiqh“ in die islamische Rechtswissenschaft (Uṣūl al-Fiqh) ein, die sich als eine eigene literarische Gattung ab dem 10./11. Jahrhundert herausbildete. Bezug nehmend auf das Sendschreiben von Muḥammad b. Idrīs aṣ-Ṣāfi‘ī (ar-Risāla fī Uṣūl al-Fiqh) wurden die Grundzüge der Rechtsquellenlehre (Koran, Sunna, Konsens [Ijmā‘] und Analogieschluss [Qiyās]) erörtert. Jokisch hob die in dieser Zeit wesentlichen Diskurse zwischen muslimischen, jüdischen und auch christlichen Gelehrten hervor, für deren Erschließung eine signifikante Stärkung des interdisziplinären Ansatzes erforderlich sei.

Ronen Reichman (Hochschule für Jüdische Studien)

widmete sich in seinem Referat „Der Diskurs über Qiyās unter muslimischen und jüdischen Rechtsgelehrten“ den muslimischen und jüdischen Diskursen um den Stellenwert des Qiyās (Analogieschluss) in Prozessen der Rechtsfortbildung. Dabei wurde besonders das Nachwirken der Systematisierung des islamischen Rechts durch aṣ-Ṣāfi‘ī (767–820), dann die inner-jüdische Auseinandersetzung bei den Karäern (Jaquḥ b. Isaaq al-Qirqisani) und den Gaonäern (R. Sa’adija Ga’on) und schließlich die von Moses Maimonides entwickelte Rechtstheorie hervorgehoben.

Ottfried Fraise (Universität Frankfurt a. M.)

thematisierte in „Prophetische und philosophische Aspekte des mosaischen Gesetzes nach Maimonides – Die Mishne Tora im Kontext jüdisch-muslimischer Transkulturalität“ den Diskurs der Prophetie unter islamischen und jüdischen Denkern. Dabei wurde zunächst al-Fārābīs (870–950) Konzeption des Vorstellungsvermögens in seinem Verhältnis zum aktiven Intellekt samt ihren unterschiedlichen Nachwirkungen bei den von Sa’adija Ga’on, Jehuda Halevi und Maimonides erarbei-

»ES WIRD DIE AUFGABE ZUKÜNFTIGER FORSCHUNG SEIN, DIE BIS IN DIE GEGENWART RELEVANTEN METHODISCHEN FRAGESTELLUNGEN ZUR GENESE UND ANPASSUNG DES JEWEILIGEN RECHTS-SYSTEMS AUSZULOTEN.«

teten Prophetie-Modellen skizziert. In Anlehnung an die Vorarbeiten von Ignaz Goldziher wurde daraufhin die These vorgestellt, dass für Maimonides' Prophetologie über das Gespräch mit al-Fārābī hinausgehend das Werk von Ibn Tūmart (1078–1130), Gründer der Berberdynastie der Almoraviden in Nordafrika, eine wichtige Inspirationsquelle darstellte.

Frederek Musall (Hochschule für Jüdische Studien)

fragte in „*Wiederbelebung und Wiederholung: Kodifikation als Reformprogramm bei Abū Ḥāmid al-Ġazālī (1058–1111) und Moses Maimonides (1138–1204)*“ nach den Vorbildern des kodifikatorischen Werkes *Mishne Tora* von Maimonides. Dabei hat Musall verschiedene Argumente aufgeführt, um mögliche Einflüsse der Schriften des muslimischen Theologen, Philosophen und Mystikers al-Ġazālī auf Maimonides aufzuzeigen. Hervorgehoben wurden insbesondere die strukturellen Ähnlichkeiten in der programmatischen Konzeption von al-Ġazālī Werk *Iḥyā' 'ulūm al-dīn* und Maimonides' *Mishne Tora*.

Die gut besuchte Veranstaltung konnte konkret Verbindungen zwischen islamischem und jüdischem Recht im Mittelalter aufzeigen. Es wird die Aufgabe zukünftiger Forschung sein, an Einzelfragen weiterzuarbeiten und die bis in die Gegenwart relevanten methodischen Fragestellungen zur Genese und Anpassung des jeweiligen Rechtssystems an die sich stetig wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen auszuloten.

■ STEFANIE BUDMIGER



Wandfliese im Gerichtssaal der Alhambra in Granada:
„Es gibt keinen Sieger außer G'tt“

LITERATUR-TAGUNG

ÜBER BERLIN NACH JERUSALEM: DEUTSCHLAND UND DIE HEBRÄISCHE LITERATUR

Nicht alle, aber auffallend viele Wege führen in der gegenwärtigen israelischen Literatur nach Deutschland. Man kann fast den Eindruck gewinnen, Deutschland sei eines der beherrschenden Themen der zeitgenössischen Belletristik aus Israel.

Shifra Horn beispielsweise erzählt in *Mechol ha-Akrabim* (2012; Der Tanz der Skorpione) die Geschichte des Israeli Orion, der seine vermeintliche Großmutter Johanna, eine christliche Deutsche, maßlos bewundert und seiner deutschen Geliebten nach Berlin folgt. Hagar Yanai schildert in *Makom tov la-Lev* (2011; Ein guter Platz für das Herz) das Leben einer deutschen Kabaretttänzerin im nationalsozialistischen Berlin und deren eigenwilligen Beziehungen zu Juden auf der Flucht. Der 35jährige Nir Baram legt ebenfalls einen umfangreichen Roman über jene dunkle Zeit vor (*Anaschim Tovim*, 2010; *Gute Leute*, Hanser Verlag 2012), in dem einer der beiden Protagonisten, Thomas Heiselberg, ein ganz ‚gewöhnlicher‘, wenn auch besonders ehrgeiziger Berliner ist. Kein Wunder also, daß zurzeit an der Hochschule für Jüdische Studien wie auch an der Tel Aviver Universität die ersten Magisterarbeiten über Deutschland als ein Motiv in den Werken israelischer Autoren entstehen.

Durch die Linse der Literatur

In den Beziehungen der Israelis zu Deutschland vollzieht sich in den letzten Jahren auch auf anderen Ebenen ein signifikanter Umbruch: Auf der einen Seite wird die Zahl der Zeitzeugen und Überlebenden der Shoah immer geringer, auf der anderen Seite ist das Interesse junger Israelis an Deutschland als Ziel für Reisen und gar als dauerhafter Aufenthalt so groß wie nie zuvor. Auf den Straßen Berlins hört man häufig Hebräisch, allein hier leben schätzungsweise über 25.000 Israelis, die meisten von ihnen zwischen 25 und 40 Jahre alt. Vor diesem Hintergrund fand im Juli eine internationale Tagung statt, auf der die wechselvolle und oft kontroverse Rolle Deutschlands in der Diaspora sowie im heutigen Staat Israel durch die Linse der Literatur betrachtet wurde. Der Titel der Tagung lautete – in Ahnlehnung an Gerschom Scholems Autobiographie *Von Berlin nach Jerusalem* – „Über Berlin nach Jerusalem“, wobei die Präposition „über“ doppeldeutig zu verstehen war: „über“ als Thema sowie „über“ als Station.

Den Auftakt machte der wissenschaftliche Nachwuchs, nämlich die vier Absolventinnen der HfJS Yana Lemberska.

Mirjam Körner, Regina Ehrismann und Janine Tornow, die ihre Magisterarbeiten vorstellten. Der Schwerpunkt lag auf Prosatexten und Theaterstücken, bei denen das Deutschland der Vergangenheit und der Gegenwart eine wichtige Rolle spielte. Die anschließenden Sektionen der Tagung brachten renommierte Forscher aus dem In- und Ausland zusammen. Die erste Sektion setzte sich mit der hebräischen Literatur in Deutschland vor 1933 auseinander. Prof. Avner Holtzman (Tel Aviv University) richtete den Blick auf das Leben und Werk des hebräischen Erzählers Micha Yosef Berdyczewski, der mit Unterbrechungen von 1893 bis zu seinem frühen Tod 1921 in Berlin lebte und schließlich als prominenter Autor auf dem Weißensee-Friedhof seine letzte Ruhe fand. Der aus einer chassidischen Familie in der Ukraine stammende Berdyczewski war sein Leben lang zwischen dem Wunsch, als deutscher Schriftsteller anerkannt zu werden, und dennoch der jüdischen Welt verbunden zu bleiben, hin- und hergerissen.

Hebräische Dichtung in Berlin

Dr. Jörg Schulte (University College London) sprach über den hebräischen Dichter Shaul Tschernichowsky, der in Heidelberg Medizin studierte und später, in den 1920er Jahren, in Berlin und Umgebung lebte. Besonders erhellend war Jörg Schultes philologische Untersuchung einiger Gedichte Tschernichowskys, die den Einfluss des Russischen und des Deutschen auf die lyrische Sprache des Dichters verdeutlichte. Auch der dritte Vortrag richtete den Blick auf die deutsche Hauptstadt. Dr. Tamara Or (Berlin) widerlegte die über viele Jahre hinweg vorherrschende Ansicht, daß die Auswanderung einiger führender Hebräisch schreibender Literaten aus Berlin, allen voran des Nationaldichters Bialik, das Ende der dortigen hebräischen Kultur bedeutet habe. Prof. Nitza Ben Dov (Haifa University) bot eine facettenreiche Interpretation der Novelle *Ad Hena* (Bis hierher) des Nobelpreisträgers Shmuel Josef Agnon, deren Schauplätze Berlin und Leipzig im Ersten Weltkrieg sind. Über Agnon als eine zentrale Figur in der Welt Gerschom Schockens, des Verlegers und Herausgebers der liberalen Tageszeitung *Haaretz*, berichtete Benny Ziffer.

Fotos: Christin Zühlke



Büchertisch der Bücherstube an der Tiefburg in Heidelberg



Prof. Dr. Anat Feinberg mit ihren Absolventinnen

»DIE LIEBESGESCHICHTE EINES ISRAELIS UND EINER DEUTSCHEN IM FRANKFURT DER SPÄTEN 1950ER JAHRE ERWEIST SICH IM RÜCKBLICK IN MANCHERLEI HINSICHT ALS EIN VORLÄUFER FÜR VIELE ISRAELISCHE ROMANE, DIE AUF DEUTSCHLAND BLICKEN.«

Ziffer, der seit fast 25 Jahren als Chefredakteur die Literaturbeilage der Zeitung *Haaretz* betreut, schilderte Schockens passioniertes Interesse an der deutschen Kultur.

Die Brücke zwischen der Vor- und Nachkriegszeit wurde durch den Blick auf das Leben und Werk der Dichterin Lea Goldberg geschlagen. 1911 in Königsberg geboren, studierte Goldberg Philosophie und semitische Sprachen in Kovna, Berlin und Bonn, bevor sie 1935 nach Palästina auswanderte. Über ihre wechselvollen Jahre in Deutschland schrieb sie *Briefe von einer imaginären Reise* (1937; Jüdischer Verlag, 2003). Prof. Yfaat Weiss (Hebrew University) richtete in ihrem Vortrag den Blick speziell auf Goldbergs Aufsatz „*Mut zum Profanen*“. Noch im Berlin der Weimarer Republik, genauer gesagt im Jahre 1930, kam Nathan Zach zur Welt, der neben dem im Jahre 2000 verstorbenen Dichter Jehuda Amichai (ein gebürtiger Würzburger!) bis heute maßgeblich die moderne hebräische Dichtung prägt. Bereits in den 1950er Jahren plädierte Zach für die Befreiung der Dichtung von Pathos und Ideologie; er sprach sich für die Verwendung von Alltagssprache und Ironie sowie für einen anti-romantischen Ton aus. Prof. Nili Gold (Penn University) porträtierte Nathan Zach als einen Zerrissenen und Andersdenkenden in der israelischen Gesellschaft. Prof. Anat Feinberg (HfJS) lenkte den Blick auf einen zu Unrecht vergessenen Roman, *Lizkor ve-Lischkoach* (1968; *Masken in Frankfurt*, Bleicher Verlag) von Dan Ben Amotz. Die Liebesgeschichte eines Israelis und einer Deutschen im Frankfurt der späten 1950er Jahre erweist sich im Rückblick in mancherlei Hinsicht als ein Vorläufer für viele israelische Romane, die auf Deutschland blicken, setzte sich Ben Amotz in seinem Buch doch auf bohrende Weise mit Vorurteilen und Stereotypen gegenüber dem Anderen auseinander. Karen Frankenstein, Doktorandin an der HfJS, stellte zwei Romane vor – den in Tel Aviv angesiedelten Roman *Eine Art Liebe* (2003) der Deutschen Katharina Hacker sowie Chajim Beers *Lifney ha-Makom* (2007; *Bebelplatz*, Berlin Verlag). Sie deutete beide Metropolen als Orte, die auf verschiedene und doch ähnliche Weise als lieux de mémoire dienen. Der jüngst promovierte Dvir Tzur (Hebräische Universität) sprach über das Werk von Yoram

Kaniuk, der sich in mehreren Romanen, beispielsweise in *Adam Ben Kelev* (1968; *Adam Hundesohn*, Hanser Verlag), bereits früh mit dem Holocaust sowie mit den schwierigen Beziehungen zwischen Juden/Israelis und Deutschen befasste. Und schließlich lenkte Prof. Na'ama Sheffi (Sapir College) den Blick in die andere Richtung: Sie versuchte, den außerordentlichen Erfolg von Hans Falladas Roman *Jeder stirbt für sich allein* mit einer sich wandelnden Einstellung der israelischen Leserschaft zu erklären (140.000 verkaufte Exemplare seit 2010!). Gleichzeitig richtete sich ihr Blick auf den Markt für hebräische Übersetzungen deutscher Romane seit der Staatsgründung (1948).

Rezeption der hebräischen Literatur

Die Tagung wurde von einer Podiumsdiskussion abgerundet: „Nah und fern zugleich? Israelische Literatur und deutsche Leser“. Die renommierte Übersetzerin Mirjam Pressler, Suhrkamp-Geschäftsführer Dr. Thomas Sparr sowie Dr. Julia Encke aus der Redaktion der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*, allesamt ausgewiesene Kenner der israelischen Literatur, sprachen über die Rezeption der hebräischen Literatur in Deutschland. Sie versuchten den Erfolg bestimmter Autoren (Zeruya Shalev, Amos Oz) und den relativen Misserfolg anderer zu erklären. Sie diskutierten über den Einfluss von Politik und Medienberichterstattung auf das Interesse an der israelischen Literatur.

Die gut besuchte Tagung wurde dank finanzieller Unterstützung der Heidehof Stiftung, der Stiftung Würth sowie des Franz Rosenzweig Minerva Research Centre und der HfJS ermöglicht. Sie eröffnete nicht nur neue Perspektiven für die zukünftige Forschung, sondern führte auch vor Augen, dass gerade in Deutschland die Rahmenbedingungen für eine solche Forschung hervorragend sind: Denn in keiner anderen Sprache – nicht einmal im Englischen – gibt es so viele Übersetzungen hebräischer Literatur wie im Deutschen.

■ ANAT FEINBERG

NEUES AUS DER BIBLIOTHEK

UNSERE EMPFEHLUNGEN

DVD

**Footnote**

Regie: Josef Cedar, NMC United, 2012, 107 Min., jetzt mit englischen Untertiteln! Josef Cedar, Regisseur der Filme *Campfire* und *Beaufort*, erzählt in seinem neuen Film eine Geschichte von Vater und Sohn, die beide an der Hebräischen Universität im Fach Talmud lehren. Die Erfolge des Sohnes lassen den Vater eifersüchtig und verbittert werden. Als es dann zu einer Verwechslung kommt und dem Vater die Verleihung des Israel-Preises angekündigt wird, für den in Wahrheit der Sohn nomi-

niert ist, kommt es zu einem Höhepunkt der Missverständnisse. Der Ausgang der komplizierten Angelegenheit wird vom Regisseur in einem scheinbar offenen Ende angelegt, das jedoch eindeutig ist und den Zuschauer endgültig verzweifeln lässt. Cedar versieht den Film mit teils lässigen, teils skurrilen Details aus dem Universitätsleben, und touchiert nebenbei die elementare Frage, ob Feiglinge die besseren Menschen sind.

Wer eine Karriere in der Welt der Wissenschaft plant, sollte diesen Film nicht sehen.

Signatur: 296.979.2 SEDE

Standort: DVD-Regal am Aufsichtsplatz

BÜCHER

Zwei neue Publikationen zum jüdischen Leben in Osteuropa geben Einblick in unbekannte Gegenden und machen Lust dorthin zu reisen:

Borský, Maroš: Židovské pamiatky západného Slovenska: sprievodca / Jewish monuments of Western Slovakia:

Guide. Bratislava, 2011. ISBN: 978-80-969720-1-2

Der Führer durch die jüdischen Sehenswürdigkeiten der westlichen Slowakei ist durchgehend zweisprachig Slowakisch / Englisch verfasst. Rund 30 Orte, an denen jüdische Gemeinden, Synagogen, Friedhöfe oder andere Denkmäler zu finden sind, werden aufgeführt und beschrieben. Dabei werden, soweit vorhanden auch Web- und Emailadressen angegeben und sogar die GPS-Daten verzeichnet. Zahlreiche Farbfotos geben erste Eindrücke. Sehr praktisch ist auch die Auflistung der verschiedenen Namensformen der besprochenen Orte in Slowakisch, Deutsch und Ungarisch am Ende des Büchleins. Eine Übersichtskarte, auf der alle Orte eingezeichnet sind, sowie ein kleiner Stadtplan von Bratislava befinden sich in den Umschlaginnenseiten.

Verfasst wurde der Guide von Maroš Borský, der an der HfJS studiert und promoviert hat.



Signatur: 933.5 (437.3) BORS

Standort: EG Abteilung Regionalgeschichte



Dimana Trankova und Anthony Georgieff: A Guide to Jewish Bulgaria.

Sofia 2011, ISBN 978-954-92306-3-5

Der großzügig bebilderte Guide verspricht eine Reise durch Geschichte und Geographie des jüdischen Erbes in Bulgarien. Einführende Kapitel über die Geschichte der Juden in Bulgarien von den Anfängen über die Osmanenzeit, die Kriegszeit, die Zeit des Kommunismus und die Nachwendezeit werden gefolgt von Kapiteln zu einzelnen Orten wie Sofia, Plovdiv, Vidin, Varna, Burgas, Yambol, Samokov und anderen.

Neben Angaben zu den Sehenswürdigkeiten gibt es auch viele praktische Informationen sowie Hinweise auf weitere Attraktionen an den Orten. Auch durch aktuelle Anlässe wie den Anschlag in Burgas sollte man sich nicht entmutigen lassen, diese interessanten Länder zu besuchen, die ein reiches kulturelles Erbe besitzen und oft auch einem neuen Aufleben ihrer jüdischen Kultur entgegensehen.

Signatur: 933.5 (499) TRAN.

Standort: EG, Abteilung Regionalgeschichte

■ MARGARETHA BOOCKMANN

INTERVIEW MIT MARKUS SCHROLL

IM DIENSTE DER JÜDISCHEN ERZIEHUNG

Ehrenamtliches Engagement in seiner Heimatgemeinde und frühe Lehrerfahrung machten Markus Schroll zu dem, was er heute ist.



Herr Schroll, Sie üben zurzeit drei Tätigkeiten aus: Sie leiten in der jüdischen Gemeinde in München das religiöse Erziehungswesen, sind Fachberater für das Ministerium für Unterricht und Kultus in Bayern und unterrichten noch an der LMU als Lehrbeauftragter. Wie vereinbaren Sie das mit Ihrem 24-Stunden-Tag?

M.S.: Das erfordert natürlich sehr große Disziplin und eine genaue Einteilung der Zeit. Nebenher habe ich noch Familie. Mein Sohn, der will auch nicht zu kurz kommen und protestiert dann natürlich schon ab und zu, wenn mein Tag zu lang wird.

Ich hab schon zur Zeit meines Studiums in Heidelberg von 1992 bis 1998 als Religionslehrer in Weiden, meiner Heimatgemeinde, und in Regensburg gearbeitet. Nach meinem Studium hab ich noch ein Zusatzjahr in Jerusalem drangehängt. Anschließend war ich bis 2002 als Rabbinatsassistent in Düsseldorf, zunächst mit Rabbiner Goldberger, seligen Angedenkens, und nach seinem Weggang nach Zürich noch ein Jahr alleine. Vor genau 10 Jahren bin ich nach München gekommen, zunächst auch als Rabbinatsassistent. Aber nachdem meine Vorgängerin, Frau Schibutaro, schwer erkrankt und relativ bald gestorben ist, bin ich in den Unterricht sozusagen wieder hineingerutscht. Seit 2003 bin ich zusätzlich Fachberater für das Kultusministerium, für alle Fragen des jüdischen Religionsunterrichts.

Wie weit war Ihr Studium förderlich, um Sie auf diese Aufgaben vorzubereiten?

M.S.: Ich habe Erziehungswissenschaften studiert und Jüdische Studien im Hauptfach an der Hochschule mit den Schwerpunktfächern Philosophie und Talmud. Das war ein Magisterstudiengang. Es gab damals noch keinen Lehramtsstudiengang und noch kein Promotionsrecht.

D. h. alles, was Sie über Didaktik, Lehrplanerstellung, auch Unterrichten gelernt haben, war sozusagen Learning-by-Doing?

M.S.: Zum Teil hatte ich das schon durch Seminare am Erziehungswissenschaftlichen Seminar gelernt. Das war mir schon auch nützlich. Ich hab dann selber an der Universität München noch ein paar Seminare belegt. Insgesamt war mir das Studium in Heidelberg sehr hilfreich für den beruflichen Werdegang.

Hatten Sie da schon ein bisschen vor Augen, was Sie beruflich machen möchten oder kam das erst im Verlauf des Studiums?

M.S.: Ich bin mit dem klaren Ziel an die Hochschule gegangen, Magister zu machen, weil mich Religionsphilosophie von jeher sehr interessiert hat. Zu meiner Zeit war die Koryphäe für Religionsphilosophie in Heidelberg Prof. Hayoun aus Paris, der seit einigen Jahren nicht mehr an der Hochschule ist. Er war damals sehr engagiert und ich erinnere mich heute noch lebhaft an seine Seminare und Vorlesungen, von denen man wirklich sehr profitieren konnte. Seinerzeit war auch Prof. Agus an der Hochschule, seligen Angedenkens, bei ihm hatte ich auch während der Jahre einige Kurse belegt und habe auch sehr davon profitiert.

»DER VORTEIL DES JÜDISCHEN RELIGIONS-UNTERRICHTS AN SCHULEN LIEGT DARIN, DASS ER NICHT ALS ETWAS EXOTISCHES ANGESEHEN WIRD.«

Die Grundschule, die sie leiten ist in der Gemeinde angesiedelt, sie unterrichten aber auch an Gymnasien, die jüdischen Religionsunterricht anbieten. Gibt es Vor- bzw. Nachteile der beiden Angebote? Wäre es besser, den Unterricht komplett in die Schule zu verlagern oder hat es auch seinen Sinn, dass er in den Gemeinden verankert ist?

M.S.: Der Vorteil des jüdischen Religionsunterrichts an Schulen liegt darin, dass er nicht als etwas Exotisches angesehen wird, sondern als ein Bestandteil der jeweiligen Schule. Wir haben hier in München zwei Schwerpunktschulen, zwei Schwerpunkt gymnasien, an denen von der fünften Klasse an jüdischer Religionsunterricht erteilt wird. An einem Gymnasium, an dem schwerpunktmäßig der Unterricht in der elften und zwölften Klasse in der Oberstufe stattfindet, und in dem wissenschaftspropädeutische Seminare bis zum Abitur angeboten werden, ergänzt es sich sehr gut, dass dort die Abiturprüfungen abgelegt werden. Die Kinder durchlaufen hier die gesamte Bildungspalette, angefangen vom jüdischen Kindergarten, der sich auch im Haus befindet, über die jüdische Grundschule, die Sinai-Grundschule, und dann eben nochmals am Gymnasium. Von daher würde ich sagen, es ergänzt sich.

■ DAS INTERVIEW FÜHRTE DÉSIÉE MARTIN

NEUES VON DER STUDIERENDENVERTRETUNG

FÜR STUDENTEN– VON STUDENTEN

Nach dem ereignisreichen letzten Wintersemester, das von der Debatte über die Studiengebühren überschattet wurde, verlief das Sommersemester eher gediegen.

Auch in diesem Semester gab es einen Vortrag, bei dessen Organisation wir Frau Dr. Morlok, die Gleichstellungsbeauftragte, unterstützen konnten. Frau Margret Heymann wurde eingeladen über das Thema „Elisabeth Bergner – mehr als eine Schauspielerin“ zu referieren. Unterlegt von Filmsequenzen vermittelte Frau Heymann nicht nur Fakten über, sondern ihre Leidenschaft für die Schauspielerin und Persönlichkeit Bergner. Kaffee, Kuchen und Obst rundeten die Veranstaltung kulinarisch ab. Vielen Dank dafür an Frau Zierl! Als nächstes wollen wir uns ein wenig von Film bzw. Theater lösen und planen eine Veranstaltung nah am Zeitgeist, ganz im Sinne der Popkultur.



Frau Margret Heymann wurde eingeladen über das Thema „Elisabeth Bergner – mehr als eine Schauspielerin“ zu referieren

Fotos: Christin Zühlke

Ein Novum gab es in dieser Vorlesungszeit: den Rosch Chodesch. Die von Frau Prof. Klein und Frau Dr. Morlok initiierten Treffen für alle interessierten Frauen fanden im monatlichen Rhythmus als Testlauf statt. Eine bunte Mischung aus Liedern, akademischem Input und an den Anlass abgestimmte Gaumenfreuden, in schmackhafte Realität umgesetzt von Frau Prof. Weber, bildeten den jeweiligen Rosch Chodesch. Wir hoffen, dass sich dieses Angebot etablieren wird.

Der Ausblick für das nächste Semester: Pop, ein neuer Studiengang, und der Kampf um die Studiengebühren liegt auf Eis, aber wir bleiben wachsam.

■ DIE STUDIERENDENVERTRETUNG

SCHÜLERGRUPPE ZU BESUCH AN DER HFJS

WILLKOMMEN ZUM SCHNUPPERSTUDIUM!

Eigentlich sind sie dafür noch zu jung, die elf Schülerinnen und Schüler aus Köln, die ihrem möglichen späteren Studienort im Juni einen ersten Besuch abstatteten.

Unter der Betreuung ihrer jüdischen Religionslehrerin und Absolventin der HfJS, Irina Shekhtman, absolvierten Zehnt- und Elftklässler aus Köln ein Schnupperstudium an der Hochschule für Jüdische Studien und in ausgewählten Fächern an der Universität Heidelberg. Mit dem vorgezogenen Abitur nach nur acht Jahren Gymnasium muss auch die Entscheidung für ein Studium früher fallen als bisher.

Die jungen Leute erlebten drei Tage Vorlesungen und Seminare, lernten die Stadt, das Schloss und die Synagoge kennen, besuchten im Heidelberger Rathausfoyer die Ausstellung über Hermann Zwi Schapira, die von Dozentinnen und Studierenden der HfJS entwickelt

worden war, und stärkten sich zwischendurch in der koscheren Mensa. Die Bibliothek der HfJS lernten sie mittels eines Rätsels kennen und konnten feststellen, dass es gar nicht so schwer ist, sich in dieser zurecht zu finden. Eine gesonderte Veranstaltung informierte die Schülerinnen und Schüler über die verschiedenen Studiengänge, die an der HfJS angeboten werden und die unterschiedliche berufliche Perspektiven eröffnen.

Das Angebot eines Schnupperstudiums steht allen Interessierten offen.

Nähere Informationen finden Sie unter

<http://www.hfjs.eu/studium/schnupperstudium.html>.

VERANSTALTUNGEN

WISSENSCHAFTLICHE VORTRÄGE IM WINTERSEMESTER 2012 / 13

5. Dezember 2012, 19.15 Uhr

Täubler-Vorlesung

Doron Mendels, Hebrew University of Jerusalem
„Deus Duplex to Deus Silens: The „state of Exception“
in the Political Theology of the Hasmonean Period.“

Gerne informieren wir Sie mit unserem Newsletter über
unsere Veranstaltungen. Melden Sie sich dazu bitte unter
<http://www.hfjs.eu/publik/newsletter.html> an.

HEIDELBERGER HOCHSCHULREDEN

24. Oktober 2012, 18.15 Uhr

Aula der Alten Universität

Christian Lindner

Generalsekretär der FDP 2009–2011

21. November 2012, 18.15 Uhr

Aula der Alten Universität

Christian Wulff

Bundespräsident 2010–2012

AUSSERCURRICULARE VERANSTALTUNGEN IM WINTERSEMESTER 2012 / 13

Enjoy Jazz Soloreihe an der HfJS

9. Oktober 2012, 20 Uhr

Peter Brötzmann

18. Oktober 2012, 19 Uhr

Elliot Sharp

24. Oktober 2012, 19 Uhr

Paul Lovens

Genießen Sie Jazz und koscheres Essen
vom Feinsten!

4.–5. November 2012

„Gastgeschenk und Grabmal. 50 Jahre Verdeutschung der
hebräischen Bibel von Martin Buber mit Franz Rosenzweig“
Internationales Symposium

Eine Veranstaltung der HfJS in Kooperation mit der
Martin Buber-Gesellschaft. Gefördert vom Zentrum für
interkulturelle Kommunikation (ZiKK) und dem Bundes-
ministerium des Innern.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg | Landfriedstr. 12 | 69117 Heidelberg | Fon: 06221/54 19 200 | Fax: 06221/54 10 209
E-Mail: info@hfjs.eu **REDAKTION:** Prof. Dr. Johannes Heil, Dr. Esther Graf **GRAFIK/PRODUKTION:** SIELER Kommunikation und Gestaltung GmbH
DRUCK: Druckerei C. Adelman, Frankfurt am Main

ENJOY JAZZ

14. Internationales Festival für Jazz und Anderes
Heidelberg Mannheim Ludwigshafen

Festivalhighlights 2012 25.09. Learn to Enjoy Jazz! Die Geschichte des Jazz in 51 Minuten und einer Zugabe | 02.10. Jack DeJohnette | 03.10. Kid Koala | 04.10. Malia | 05.10. Stéphane Belmondo 4tet | 07.10. Nadéah | 08.10. Jan Bang | 09.10. Peter Brötzmann – Soloreihe mit Kostproben von koscheren Spezialitäten | 11.10. A Winged Victory For The Sullen / Nils Frahm / Ólafur Arnalds plus special guest: Anne Müller | 12.10. LebiDerya | 12.10. Exit Eden feat. Phil Minton Hannes Loeschel Songs of Innocence | 13.10. Henning Sieverts Trio | 14.10. Rokia Traoré | 15.10. Jan Garbarek feat. Trilok Gurtu | 16.10. Hilary Hahn/Hauschka | 18.10. Elliott Sharp – Soloreihe mit Kostproben von koscheren Spezialitäten | 19.10. Michel Godard & Günter Baby Sommer | 20.10. Red Baraat | 21.10. The Ambrose Akinmusire Quintet | 21.10. 20 Jahre ACT – Leidenschaft. Hintergründe. Anekdoten. Eine Matinee mit Label-Chef Sigggi Loch | 22.10. Nikolas Anadolis Trio | 23.10. Silje Nergaard | 24.10. Paul Lovens – Soloreihe mit Kostproben von koscheren Spezialitäten | 24.10. Bundesjazzwerkstatt | 26.10. Matthias Brandt liest aus Bram Stokers Dracula – Jens Thomas am Klavier | 27.10. Contemporary Noise Sextet | 28.10. Trio Mediaeval feat. Arve Henriksen | 30.10. Portico Quartet | 01.11. Michael Wolny's [em] | 02.11. My Favorite Things VI: Roger Willemsen legt seine liebsten Jazzplatten auf | 03.11. The Art of Listening – Manfred Eicher plays previously unreleased music from the ECM archives | 04.11. Manu Katché | 05.11. Joshua Redman / Aaron Parks / Matt Penman / Eric Harland: JAMES FARM | 06.11. Bill Frisell | 07.11. Herbie Hancock – Plugged In A Night of Solo Explorations | 08.11. Madeleine Peyroux | 10.11. Yusef Lateef / Archie Shepp / Reggie Workman / Hamid Drake / Mulgrew Miller

02. Oktober bis 10. November 2012

Das komplette Programm unter www.enjoyjazz.de



Unterstützt von

